

Alleinsein macht verrückt

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 14

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zwei kleine Oasen blieben in der Wohnung noch frei für mich: die Badewanne und das Bett. Dort war ich Mensch, dort durfte ich's sein. Selbstverständlich hätte ich Besuche empfangen können. Theoretisch. Praktisch jedoch war es unmöglich, jemanden in meine Papiervilla hereinzukomplimentieren. Der Gemeindepfarrer zum Beispiel traf mich, da ich tagsüber kaum je daheim war, erst nach acht Jahren zu Hause an. Er hieß mich herzlich in seinem Pfarrkreis willkommen, und wir plauderten ein Weilchen miteinander. Allerdings draußen im Hausflur, weil im Appartement schon damals kein Stuhl mehr frei war.

Als ich erstmals ein Stößchen Zeitungen in die verwunderte Badewanne legte, da wußte ich: Jetzt mußt du dich nach einer größeren Wohnung umsehen, denn sonst kommt der Tag, da du nur noch am Dienstag und Freitag in deinem Appartement hausen kannst, weil dann der Ochsenkübel geleert und bewohnbar ist.

Es war zum Heulen; aber heulen durfte ich nicht: die Wohnung war ohnehin schon so feucht, daß mir eher ein Fisch als eine Maus in die Falle gegangen wäre. Die Küche, da mit Büchern belegt: Hauteng, wirklich hauteng. Wenn ich mir ausnahmsweise noch Kaffee kochen wollte, mußte ich das Küchenfenster öffnen, damit der Pfannenstiel im Freien Platz hatte.

Ach, was soll ich noch lange klagend in meiner Wohnvergangenheit herumstochern! Ich hab' sie ja, die neue Unterkunft. Allerdings, wenn ich ans Zügeln denke: Das war vielleicht eine brutale Sache! Zum an die Decke springen. Aber dort war ich überflüssig: Zwei, drei Spinnen besorgten dort oben schon das Spinnen. Und das Ganze kam so plötzlich.

Ich mobilisierte meine sehr dürftigen Beziehungen. Der Gerant jenes Großbetriebes, wo ich dreimal täglich meinen Kaffee trinke, lieh mir ein Dutzend Harasse, und ein Bekannter aus der Supermarktbranche schenkte mir drei Dutzend Bananenkartons. Und dann: Hinein mit dem Papierkrieg! Mäppchen, Zeitungsausschnitte, Karteizettel, Dokumentationsmaterial aller Art stopfte ich in die Behälter und füllte damit meinen ganzen neuen Keller. Was ist jetzt wo? Ich weiß es nicht. Hätte man mich vor zwei Monaten gefragt, ob ich ein paar lustige Sprüche über «Bildung» kenne: Es hätte geklappt. Buchstabe B: Bassersdorfer Schüblig, Beerenpflege, Bieranedoten, Bil ... da sind wir schon: Bildung. Mappe heraus, nachschauen, was unter «Bildung» zu finden ist!

Das ist vorläufig vorbei. Wenn heute einer zu mir kommt und Anekdoten über Brahms von mir will, muß ich leider sagen: «Zwei Dutzend kannst du haben, aber du mußt sie selber suchen, drunten im Keller. Irgendwo in zwölf Haras-

sen oder sechsunddreißig Bananenkartons wirst du sie finden. Ist's dir zu mühsam, dann weiß ich dir eine Adresse: N. O. Scarpi.»

Doch ich schweife ab, statt ausschweifend zu schildern, welche Strapazen ich verstaubt und verschwitzt im Verlauf der Züglete durchgemacht habe. Harasß um Harasß, Schachtel um Schachtel, Möbelstück um Möbelstück, Anzug um Anzug, Bücherzaine um Bücherzaine. Mein unpraktischer Geist war willig, aber mein Fleisch war schwach. So habe ich seit langem nicht mehr körperlich gearbeitet.

Immerhin gab es beim Umzug auch ein paar erfreuliche Höhepunkte, meistens unerwartete Wiedersehen: Ein Nachschlagebuch zum Beispiel, das ich immer wieder verlegt und neu angeschafft hatte, tauchte in fünf Exemplaren auf. Geburtschein, Sparheft, Adreß-Stempel, Regenschirm: alles, alles war, lange vermißt, plötzlich wieder da. Und als der Schreiner Brettgestelle überm Bett demontierte, fiel ein Bündelchen Papier zu Boden: zusammengeklammerte Banknoten im Wert von 1200 Franken, einst versteckt und dann vergessen. Der Schreiner war ungeheuer platt, und ich war gleichfalls ungeheuer platt. Bloß war mein Plattsein schöner als seines, weil das Geld mir und nicht ihm gehörte. Ich bitte aber höflich, mir wegen der 1200 Franken nicht anzurufen oder mir zu schreiben: Die verblödele ich ganz alleine, das schenkt viel mehr ein als für drei oder vier Personen.

Was ich nie geglaubt, ist mittlerweile Tatsache geworden: Meine Einzimmerwohnung ist geräumt. Einen Berg Unbrauchbares, den ich abschließend mitten im Wohnzimmer aufgeschichtet hatte, übergab ich dieser Tage noch der Spezial-

und Sperrgutabfuhr. Zu zweit stopften sie den Krimskrams in große Säcke und Tragbehälter, schnitten einem weggeworfenen Handköffchen den Ledergriff ab, entdeckten ein Paket italienische Spielkarten, die sie im Blitztempo nachprüften und mit einem enttäuschten «manca una!» in den Sack warfen.

Und jetzt sitze ich in meiner neuen, großen Wohnung und schreibe meinen Nebelspalterartikel. Der Hausrat und die Bücher sind im Schlafzimmer aufgeschichtet, die andern Zimmer warten noch auf einen Teil der Handwerker und anschließend aufs Reinigungsinstitut: verzogene Fensterrahmen, defekte Kästchenschnapper, Tropfhahnen, defekte Brause, klemmende Lamellenstoren, unversiegelter Parkettboden, heruntergerissene Klingel, reparaturbedürftige Zierleisten, kaputte Backofentür ... Nun ja, die tapferen Handwerker werden schon kommen. Hauptsache ist vorderhand das Dach überm Kopf, das nicht rinnt. Ich habe mich dürftig im großen Wohnzimmer eingerichtet: Stuhl, Tisch, Schreibmaschine, Telefonapparat und ein Aschenbecher. Geradezu spartanisch, der Aschenbecher ausgenommen.

Platz hätte ich jetzt für zwei. Aber reichen die gefundenen 1200 Franken für eine Heirat? Man soll ohne genügend Mittel keinen Krieg anfangen, hat schon Churchill betont. Und eine Frau ist teuer; dafür hat man sie dann zugegebenermaßen auch sehr lange. Das sagen meine Freunde, die ab und zu anrufen und jedesmal behaupten, meine Stimme töne so hohl und hallend im Apparat. Worauf ich stereotyp antworte: «Das kommt vom leeren Wohnzimmer, nicht vom leeren Kopf, mein Lieber!» Hoffentlich glauben sie's mir!

Nur übers Treppenhaus

«Du hast's aber gut», staunten meine Freunde, «brauchst deine sieben Zwetschgen bloß quer übers Treppenhaus zu tragen, und schon bist du in deiner neuen Wohnung.» Sie sagten nicht einmal «schleppen», sondern bloß «tragen». Sie sagten nicht «Mobilier, Bibliothek, Kartei», sondern schlicht «sieben Zwetschgen», als handle es sich um einen Hausrat, der in einem mittleren Tabaksbeutel Platz hat.

Sollte es jemand noch nicht aus meinen Zeilen herausgelesen haben: Ich bin umgezogen, aus einer Ein- in eine Dreizimmerwohnung auf dem gleichen Stockwerk. Seinerzeit, es mögen zwölf Jahre her sein, fand ich das Einerappartement mit Küche und Bad recht geräumig. Kunststück, wenn man Jungeselle, beziehungsweise nicht standesamtlich vorbestraft ist und vorher mit zwei Koffern und sozusagen mit der Zahnbürste im Knopfloch von Zimmer zu Zimmer, von Schlummermutter zu Schlummermutter gereist.

Ich schaffte dieses, schaffte jenes an, und manchmal war die Verkäuferin noch so neu im Beruf, daß sie rot wurde, wenn sie die Preise erwähnte. Dann setzten wir Jahrringe an, meine Wohnung und ich. Ich nahm etliche Kilo zu, die Wohnung etliche Zentner. Der Bücher wurden mehr und mehr, Karteimäppchen entlasteten mein Gedächtnis und belasteten die Regale, die mir ein Schreiner an die Wände vom Boden bis zur Decke pflanzte.

Der Journalismus hat seine papierernen Schattenseiten. Die Karteimäppchen wucherten weiter, beanspruchten schließlich auch noch den Platz überm Spültrog und überm Geschirrkasten. Berge von Büchern und Zeitungsausschnitten stapelten sich auf dem Wohnzimmerboden. Daß ich einen Berber-teppich besaß, sah ich nicht mehr, weil er unter bedrucktem Papier döste; aber ich wußte es, weil ich ihn seinerzeit selber gekauft hatte.

